

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– Januar 2023 –

Moore, Peter: Die Neuerfindung der Religion. Jenseits von Glaube und Skeptizismus. – Zürich: Midas Verlag 2022. 304 S., geb. € 22,00 ISBN: 978-3-03876-548-6

Die vorliegende Schrift des lange an der Univ. of Kent in Canterbury lehrenden Religionswissenschaftlers Peter Moore (*1945), deren englische Originalausgabe zwei Jahre zuvor erschienen ist, sollten nicht nur alle an Religion Interessierten, sondern auch überzeugte Atheist:innen und Strenggläubige lesen, da sie mit vielen Klischees über das, was allgemein als „Religion“ bezeichnet wird, aufräumt und so ein stark irritierendes Potential besitzt. Ganz in diesem Sinne heißt es schon im Vorwort: Das Buch „wird seine Ziele erfolgreich erreicht haben, wenn es die Menschen dazu bringt, sowohl kritisch als auch kreativ über die Religion in all ihren spezifischen Kontexten nachzudenken.“ (8)

Die Schrift ist klar in 12 Kap. gegliedert, die auch unabhängig voneinander gelesen werden können. Das erste Kap. geht der Frage nach, ob man Religion definieren kann (21–39). Ausgehend von verschiedenen Definitionsversuchen (u. a. von W. James, Schleiermacher, P. Tillich, E. B. Tylor, R. R. Marett, J. Frazer, É. Durkheim, C. Geertz) hält M. die folgenden vier Dimensionen der Religion für essentiell: (1.) Erleben bzw. Erfahrungen, (2.) Praxis, (3.) Theorie bzw. Ideen sowie (4.) Institution bzw. Organisation, die allerdings auch jede Art von kultureller Systeme charakterisieren und in der Realität untrennbar miteinander verbunden sind (19; 30f). Was damit gewonnen ist, erklärt M. so: „Statt uns damit abzumühen, Religion oder eine Religion auf eine Weise zu definieren, die alle interessierten Seiten [...] zufriedenstellt, ist es vielleicht einfacher zu definieren, was eine religiöse Idee im Gegensatz zu einer philosophischen oder wissenschaftlichen Idee oder eine religiöse Praxis im Gegensatz zu einer medizinischen oder erzieherischen Praxis oder eine religiöse Erfahrung im Gegensatz zu einer ästhetischen oder psychischen Erfahrung ist.“ (34)

Im zweiten Kap. („Den Glauben überwinden“; 41–59) betont M., dass Glaubensgrundsätze zwar „notwendig, aber auch gefährlich [sind], weil sie sehr leicht zu Objekten des Glaubens werden“ (51). M. zufolge ist es aber geradezu „grotesk“, „dass von uns erwartet wird oder man uns verpflichtet, etwas zu glauben“, da man ebenso wenig glauben wie lieben wollen kann (49). Von hier aus wird auch verständlich, dass „eine standhafte Gewissheit über eine Doktrin, die manche Gläubige behaupten, in Wirklichkeit [oft nur] eine Form des unterdrückten Zweifels“ ist (53). Man sollte demgegenüber religiöse Doktrinen als das sehen, was sie sind: „nämlich menschliche Konstruktionen und Ausdrucksformen als Reaktion auf signifikante Ereignisse und Erfahrungen“ (58).

In den Kap.n drei bis sechs werden die genannten vier Dimensionen der Religion näher beleuchtet. So geht das dritte Kap. der „Religion als Praxis“ nach (61–80). Eine ganz besondere

Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang dem Ritual zu, doch sind Rituale bekanntlich nicht auf die Religion beschränkt, sondern finden sich in fast allen Sphären des menschlichen Lebens. Eigentlich sollten Rituale nach M. immer auch Freude bereiten, doch leiden nicht wenige religiöse Traditionen „unter der selbst zugefügten Wunde, dass sie religiöse Praktiken in Pflichten und Verbindlichkeiten verwandelt haben.“ (79)

Das vierte Kap. („Religion als Theorie“; 81–105) macht deutlich, dass Religion „eine ebenso intellektuelle wie praktische Angelegenheit“ ist (81). Hier geht es M. u. a. darum, falsche Vorstellungen über das mythische bzw. symbolische Element der Religion zu entkräften.

Um die Dimension des Erlebens bzw. Erfahrens geht es im fünften Kap. („Vertrauen wir auf Erfahrungen?“; 107–126). Erfahrungen sind aber nicht an sich wichtig, genauso wenig wie Theorien und Doktrinen, denen sie zum Aufstieg verhelfen, sondern entscheidend sind die Veränderungen, die sie in den Personen, die sie erlebt haben, bewirken (126).

Das sechste Kap. („Autoritäten und Institutionen“; 127–143) macht deutlich, dass „Organisation und Institutionalisierung“ eine „unumgängliche Dimension von Religionen als soziale Gebilde“ darstellen. Damit geht aber immer auch die große Gefahr einher, dass aus Religionen „in sich geschlossene Systeme“ werden, „die die religiösen Bestrebungen ihrer Mitglieder eher ersticken als unterstützen“ (15). Allerdings muss nach M. auch ganz klar gesagt werden, dass es keine „private oder vollkommen persönliche Religion“ gibt (127).

Um die Verbindung von Religion und Moral geht es im siebten Kap. (145–162). Gegenüber dem skeptischen Einwand, dass man nicht religiös sein müsse, um ein moralisches Leben zu führen, betont M., dass es der Religion weniger um Moralität, als vielmehr „um Güte im Sinne von Ganzheit“ gehe (162).

Das achte Kap. beschäftigt sich mit dem Thema der Idolatrie (163–183). M. macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, „dass mentale Bilder nicht weniger schädlich sind als physische Bilder“ und dass diese sogar „potenziell viel mehr Schaden [...] anrichten können“ (173). Dabei darf auch nicht übersehen werden, dass „die ungeheuerlichste Art der Idolatrie [...] die unkritische Anbetung oder Hingabe an Ideologien oder Institutionen [ist], die den Blick so sehr einschränken, dass man gar nicht mehr erkennen kann, dass er eingeschränkt ist.“ (183).

Um die Spannung zwischen dem Universellen und dem Speziellen bzw. Besonderen in der Religion geht es im neunten Kap. (185–204). In diesem Zusammenhang erörtert M. auch die geläufigen religionstheol. Modelle: Exklusivismus, Inklusivismus, Relativismus und Essenzialismus. Ungeachtet dieser unterschiedlichen Typologien sollte nach M. jede Religion immer auch als „eine Ressource in einem gemeinsamen menschlichen Erbe“ angesehen werden (204).

Das zehnte Kap. („Die kosmologische Verbindung“; 205–225) geht dem Verhältnis von Religion und Wissenschaft nach und macht deutlich, dass Religionen auch in der Moderne ihre Berechtigung im Konzert der säkularen Weltanschauungen und „wissenschaftlichen“ Kosmologien haben. Nach M. sind in diesem Sinne die Vorstellungen, „dass Menschen für das Universum nur Zufälle sind und dass das Universum selbst keinen Sinn oder Zweck hat“, keineswegs kohärenter als „die Ansichten, die in den oder durch die Religionen präsentiert werden“ (225).

Im elften Kap. („Verlieren wir unsere Religion?“; 227–244) betont M., „dass es nicht nur die Menschen sind, die sich bewusst oder willig von der Religion entfernt haben, sondern dass sich auch die Religion von ihnen entfernt hat. Mit anderen Worten, der Verlust der Religion erfolgt von zwei Seiten.“ (234) Ohne Zweifel können „einzelne Menschen, Gemeinschaften, ganze Nationen und sogar

ganze Generationen die Religion verlieren“ (243). Trotzdem ist das Verschwinden der Religion M. zufolge genauso wenig denkbar wie das Verschwinden von Kunst, Politik, Bildung, Wissenschaft oder Sport (231), definiert sich der Mensch nach M. doch wesentlich „durch seine Suche nach Sinn und Ordnung“ (242).

Im 12. und letzten Kap., das den Titel des Buches aufgreift („Die Religion neu erfinden“; 245–262), betont M., dass „Religion uns so ansprechen [muss], wie wir sind, und nicht, wie wir oder andere denken, dass wir sein sollten“ (246). Das bedeutet, dass die aktuelle Relevanz der Religion entscheidend ist. Diese sei aber nur zu erreichen durch eine „Neuerfindung“ (engl. „*reinventing*“) der Religion, was aber keine neue Einsicht bedeutet, haben sich doch Religionen als institutionalisierte Systeme im Laufe ihrer Geschichte ständig neu erfunden – „ob als Reaktion auf sich ändernde historische Umstände, aufgrund der zunehmenden Erfahrungen ihrer Anhänger oder tatsächlich im Licht neuer göttlicher Offenbarungen“ (249). Da Religionen jedoch heute für viele Menschen bedeutungslos oder irrelevant geworden sind, „weil sie nichts mit ihren Bedürfnissen oder ihren Erfahrungen in der Welt zu tun haben“, versteht M. eine solche „Neuerfindung“ geradezu als eine „Pflicht der Religion“, könne sie doch nur so „zu den Menschen zurückzufinden, die sich der Religion entfremdet haben“ (252).

In einem „Epilog“ (263–271) resümiert M. schließlich: „Religionen mögen heute in einer Krise sein, auch wenn sie gleichzeitig florieren. Die Geschichte zeigt aber, dass sie immer in einer Krise oder einer Krise ausgesetzt waren. In einer Krise zu sein, muss aber nichts Schlechtes sein, sondern kann im Gegenteil sogar sehr positive Effekte haben. So werden etwa Menschen ermutigt, das Wesentliche vom Zufälligen zu trennen, zu den Grundprinzipien zurückzukehren. [...] An dieser Stelle kommt die Neuerfindung der Religion ins Spiel.“ (271)

Die Schrift besticht durch die Fülle des Materials und den Reichtum der Aspekte, die nur in ihren Grundzügen vorgestellt werden konnten. Was M. hier über die Religion im Allgemeinen sagt, lässt sich leicht auf jede konkrete Religion übertragen. In diesem Sinne bietet dieses Buch auch viele Anregungen für eine „Neuerfindung“ des Christentums – sei dieses kath. oder protestantischer Ausprägung –, die heute dringlicher ist denn je. Selbst wenn „bestimmte Gründungsdoktrinen oder -prinzipien“ nicht verhandelbar sind, so ist nach M. die religiöse Lehre jedoch „immer offen für neue Interpretationen und Anwendungen, wie die Geschichte der Religionen klar beweist“ (216). Von daher kann man die Intention dieser Schrift in Abwandlung eines bekannten Jesu-Wortes (Mk 2,27) so zusammenfassen: Die Religion ist für den Menschen da und nicht der Mensch für die Religion (143).

Über den Autor:

Werner Schüßler, Dr. Dr., Professor für Philosophie an der Theologischen Fakultät Trier (schuessw@uni-trier.de)